

# Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Gebühr pro 3 spaltige Zeile 20 S. Auflage 6900

Nr. 18.

Saarbrücken, den 5. Mai

1901.

## Der Kampf des Glaubens.

1. Timoth. 6, 12: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.

Dies ist ein mächtiger Schlachtruf aus jenen Tagen, da unter gewaltigen Kämpfen in weltüberwindenden Siegen das Evangelium sich Bahn brach. Er stammt aus dem Munde des größten Glaubenshelden und ist geredet zu einem seiner getreuesten Waffenträger. In der Heldenzeit unserer deutschen Vorfahren richtete der Vater beim Klange der Heerschilde Worte der Ermahnung an seinen Sohn, der dann mit dem Schwerte umgürtet wurde. Heute noch richtet der Feldherr in dem Tagesbefehl vor dem Ausbruch der Schlacht an seine Generale ermunternde Worte. So weist Paulus seinen Timotheus auf das Kampfesfeld hin, das er gewinnen soll, auf den Fahneneid, den er geschworen hat, und stellt ihm den Siegespreis vor die Seele, um welchen er kämpfen und siegen soll. Paßt denn aber ein solcher Schlachtruf für uns, die wir Kinder des Friedens sind und für dieses Blatt, welches den Frieden in die Häuser tragen möchte? Gewiß, denn wir leben in einer Zeit, welche von Kämpfen erfüllt ist. Willst du den Frieden, so halte dich zum Kampf bereit, lautet ein altes lateinisches Sprichwort. Wohlan, leihet dem Aufruf des Apostels zum Glaubenskampfe eure Ohren und Herzen.

Achtet zuvörderst auf die Feinde unseres Glaubens. Ein Feind unseres Glaubens ist die Sünde. Sie macht uns die süßesten Versprechungen und hält uns die täuschendsten Blendwerke vor. Sie bedeckt uns ihre Abgründe mit Rosen und bezeichnet ihre Laster mit schönen Namen. Sie ist eine falsche Delila, die uns an den Stricken der Lust in die Abgründe des Verderbens hinunterziehen will. Ein Feind unseres Glaubens ist die Welt. Mit ihrer Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen verwirrt sie unsern Sinn und blendet sie unser Urteil, sie verkauft uns ihre Lügen für Wahrheit. Sie lockt und schmeichelt uns, und dann wieder droht sie uns und will uns in ihre Netze ziehen und auf den breiten Weg, der in die Verdammnis abführt. Der schlimmste Feind unseres Glaubens aber ist unser eigenes Herz. Es stellt sich gut und ist doch so arg. Es bethört uns mit Lügen und angenehmen Schmeicheln. Es verführt uns, daß wir nicht den Geboten Gottes, sondern unserer

eigenen Lust folgen, nicht in die Fußstapfen Jesu Christi treten, sondern unsere eigenen Wege gehen, nicht unser Fleisch kreuzigen, sondern es pflegen, nicht unsere Begierden beherrschen, sondern ihnen die Freiheit lassen, nicht das Unrecht leiden, sondern es rächen, nicht uns selbst verleugnen, sondern nach jedem Genuße die Hand ausstrecken.

Da habt ihr die Feinde, nun kämpfet den guten Kampf des Glaubens. Es wird ein schwerer Kampf werden, und manche heiße Stunde wartet eurer. Aber darum nicht verzagt. Nicht wehrlos steht ihr im Kampfe. Ihr habt zur Waffentrüstung das Wort Gottes. Es ist das Schwert, mit dem ihr jeden Feind eures Glaubens überwinden könnt. Mit diesem Schwerte hat einst der Herr Jesus, unser Vorkämpfer, den Versucher geschlagen. Mit diesem Schwerte könnt auch ihr die Netze des Versuchers wie Spinnewebe zerreißen. Ihr habt zur Waffentrüstung den Glauben. Ihr habt ihn nicht bloß gelernt, ihr habt ihn nicht bloß bekannt, sondern ihr habt ihn lebendig und wirksam in eurem Herzen. Es ist der Schild, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Ihr habt den heiligen Geist. Er redet zu euch, er lockt und ruft, mahnt und warnt, erleuchtet und heiligt. Er ist der Harnisch vor eurer Brust. Ihr habt den Segen Gottes auf euren Häuptern. Das ist der Helm, unter dem ihr kühn und fröhlich euch emporrichten dürft, allen Stürmen und Wetterern zum Trotz. Wohlan, so scharf euch um die Fahne, der ihr folgen sollt, um die Kreuzesfahne Jesu Christi. Er als der Herzog eurer Seligkeit zieht voran, ihr folgt ihm nach. Er kämpft für euch und ihr kämpft mit ihm. Seid treu und furchtlos im Kampf. Schämt euch eures Glaubens nicht. Das heißt im Kampfe feige fliehen. Spottet die Welt über euch, haltet mutig aus. Kennt euch die Welt Thoren, wenn nur eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Werdet ihr gescholten, sehet auf Jesum, kämpfet den aufsteigenden Unwillen nieder und scheltet nicht wieder, sondern stellt es dem heim, der recht richtet. Müßt ihr noch mehr leiden, als Spott und Hohn, duldet und traget und kämpft treu bis ans Ende.

Dann öffnet sich euch eine herrliche Aussicht. Ihr werdet das ewige Leben ergreifen. Das zeitliche Leben ist ein vergängliches Ding. Es ist der Blume gleich, die bald welk wird und verdorrt. Es ist dem Strome gleich, der vorbeirauscht, dem Pfeile gleich, der dahinfliegt, dem Schatten gleich, der vorbeizieht. Das kann nicht unser einziges Ziel hienieden sein, daß wir das

zeitliche Leben ergreifen. Gott hat uns einen unsterblichen Geist gegeben, und dieser Geist ist ruhelos in uns, bis daß er erlangt das ewige Leben. Schon auf Erden ist das unser köstlichstes Teil. In dem wogenden Treiben des Lebens ist es das allein Feste. In dem Dunkel unserer Wege ist es das allein Helle. In den tausendfachen Schmerzen, ohne die niemand über diese arme Erde geht, ist es das einzige Labfal. Wohlan, so kämpfet den guten Kampf des Glaubens und ihr werdet schon jetzt erlangen das ewige Leben. Wenn die vergängliche Lust eure Herzen bestreiken will, so kämpfet den guten Kampf des Glaubens und ihr empfangt die Kraft, sie unter eure Füße zu treten. Wenn euer Fleiß in der Heiligung erlahmen will, so kämpfet den guten Kampf des Glaubens, und ihr empfangt aus der Ewigkeit Heil und Stärke und wahre Erfrischung und neues Leben. Dermalen empfanget ihr das ewige Leben in seinem vollen Umfange. Dann sind wir bei unserem Heilande Jesu Christo, und niemand kann uns aus seiner Hand reißen. Wir sind mit den Kämpfern verbunden, die vor uns durch das Blut des Lammes überwunden haben. Wir singen mit ihnen ein Sieg- und Loblied nach dem andern. Alle Wunden sind geheilt. Aller Kampf hat aufgehört. All' Fehd' hat nun ein Ende. Der Friede Gottes wohnt in uns und um uns zu Lob und Ehren des barmherzigen Gottes und zum Heile seiner Erlösten. Amen.

### Die Familie Wellborn.

Aus dem Englischen für das „Evangel. Wochenblatt“ bearbeitet von Pfarrer emer. J. F.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Luzie mit ihrer Last auf dem langen Gange forteilte, ließ sie etliche Bücher fallen, was ihr aber keinen Kummer machte, indem Marga und Karl ihr gefolgt waren und die verlorenen Bücher aufhoben. Lydia aber sagte: „O Luzie, du mußt noch Ordnung lernen, ehe die neue Lehrerin kommt, sonst fürchte ich, wird sie dich schelten.“

„Eine neue Lehrerin?“ rief Luzie erstaunt aus.

„Ja, weißt du das nicht? Hier dies ist unser Schulzimmer und wir werden eine Erzieherin haben; sie ist eine Deutsche.“

„O weh! — o weh!“ schrie Luzie, „was soll das werden? Eine neue Mama und kaum habe ich sie kennen gelernt, da kommt eine Erzieherin! O weh, nun ist alles aus!“

Die andern lachten und fragten: „Was soll denn aus sein?“

„Nun ja!“ rief Luzie, „alles, woran wir bisher gewohnt waren und was uns Freude machte. Ich fürchte, eine Erzieherin wird aus uns junge Damen machen wollen, und junge Damen müssen stille sitzen. Sie wird nicht erlauben, daß wir noch umherlaufen und springen und im Garten unsere Kleider schmutzig machen.“

„Wer wird so hartherzig sein?“ fragte eine sanfte Stimme.

Luzie, welcher die hellen Thränen über die Wangen liefen, blickte auf und sah ihre Mama, gab aber keine Antwort.

„Worum handelt es sich denn?“ fragte diese, indem sie Luziens Hand ergriff und sich an Alice wandte.

„Sie fürchtet sich vor der Erzieherin und daß sie eine Dame werden müsse,“ sagte diese.

„O ist es nur das,“ entgegnete Frau Wellborn, „dann muß Fräulein Frank wohl einen Doktor mitbringen?“

Luzie blickte verwundert und fragend auf.

„Nun, wenn sie dich nicht mehr laufen läßt und nicht arbeiten im Garten, wirst du krank werden und wir werden ihn dann nötig haben.“

Luzie schien halb beruhigt, aber sie verstand noch nicht recht.

„Soll ich euch etwas von der Erzieherin erzählen?“ fragte Frau Wellborn.

„Ja, bitte,“ erwiderten alle erfreut.

„In Deutschland war ein Herr und eine Dame, die hatten ein kleines Mädchen, welches sie sehr liebten. Die Kleine aber lief und sprang und hatte auch wie ihr ein Gärtchen, in welchem sie arbeitete. Sie wuchs und wurde so alt wie du Luzie und lief noch immer, und ihre Freude war, in ihrem Garten zu arbeiten; und als sie schon so alt war wie die Zwillinge, that sie es noch ebenso. Dann wurde sie jedoch älter und ein Fräulein und lernte, wie man junge Mädchen unterrichtet und erzieht. Wenn sie nun die Kinder laufen und springen sieht und arbeiten in ihrem Garten, was denkt ihr wohl, daß sie sagt?“

„Was?“ fragte Luzie atemlos.

„Sie sagt, als sie klein gewesen, hätte sie eben dasselbe gethan.“

„Sagte sie wirklich so?“

„Sie sagte es mir selbst. Und möchtet ihr gerne wissen, wer die Kinder waren, welche sie laufen sah und springen und arbeiten in ihrem Garten? — Ihre Namen waren Lore und Luzie Wellborn.“

„Hat sie uns denn gesehen?“

„Ja, sie kam eines Tages, um mit Papa und mir zu sprechen. Ihr waret alle draußen und vom Fenster aus sah sie euch. Deshalb, liebe Luzie, wirst du keinen Doktor nötig haben und ihr werdet alle lernen, wie die Blumen in eurem Garten auf deutsch und französisch heißen. Nun wollen wir aber an unsere Bücher gehen, die wir ganz vergessen haben.“ Und sie beugte sich nieder, gab Luzie einen Kuß und flüsterte ihr etwas zu, was auf des Kindes Wangen einen rosigen Schimmer der Freude hervorrief.

Nach wenigen Tagen war die erwartete Lehrerin angekommen und es entwickelte sich alles so, wie Mama den Kindern gesagt hatte. Rosa Frank war jung und hatte ein frohes kindliches Gemüt. An Freud und Leid der ihr anvertrauten Jugend nahm sie lebhaften Anteil, ihren Gedanken und Anschauungen wußte sie sich geschickt anzupassen; sie verschmähte selbst nicht, an ihren Spielen sich zu beteiligen. So wurde sie bald der Liebling aller und die Vertraute der Böglinge in ihren kindlichen Angelegenheiten. Dabei kam die Wissenschaft nicht zu kurz. Sie war sehr bewandert in der französischen Sprache, zu deren vollständigen Erlernung sie einige Zeit in Frankreich zugebracht hatte, und ihre Art und Weise, die Kinder zu unterrichten, zeitigte bald günstige Erfolge. Selbst Luzie, welche bisher zum lernen wenig Lust gezeigt hatte, machte unter ihrer Leitung die erfreulichsten Fortschritte.

Was dem treuen Mutterherzen vor allem große Befriedigung gewährte, war der Umstand, daß die

Lehrerin eine religiöse Gesinnung bekundete. Frau Wellborn wußte, daß das Glück des Menschen nicht sowohl beruht auf der Menge dessen, was er gelernt hat, sondern auf der Stellung zu Gott und der Erkenntnis seines heiligen Willens in allem, was ihm wohlgefällig und dem Menschen dienlich ist zu zeitlichem Heil und ewigem Frieden. Nun durfte sie sich der Zuversicht hingeben, die tenern Kinder in den Händen einer Erzieherin zu wissen, die bemüht war, ihnen auf diesem Wege eine treue Führerin zu sein. Die Kinder besaßen von dem Augenblick an, wo sie lesen gelernt hatten, ein jegliches ein neues Testament und sie hatten die Gewohnheit, früh am Morgen und abends vor dem Schlafengehen ein Kapitel darin zu lesen. Dasselbe geschah auch vor Beginn des Unterrichts; und nun hatte Fräulein Frank eine besondere Gabe, im Laufe des Tages oder auch später bei geeigneter Veranlassung auf das Gelesene zurückzukommen und so ihre Zöglinge fast unbewußt zu steter Selbstprüfung anzuleiten, ob ihr Reden und Denken, ihr Thun und Lassen in Uebereinstimmung stehe mit dem, was Gottes Wort sie gelehrt. Andererseits unterließ sie nicht, die Zöglinge, so oft, sei es auf dem Spaziergang sei es in der Lehrstube, die Gelegenheit sich dazu bot, hinzuweisen auf den Zusammenhang des Irdischen mit dem Himmlischen und wie alles natürliche, vor allem der Mensch selbst unter der Leitung einer ewigen göttlichen Allmacht und Weisheit stehe. Das geschah aber alles in so einfacher natürlicher Weise, so frei von allem gesuchten, frömmelnden Wesen, daß man den Worten anfühlte, sie waren der Ausdruck innersten Empfindens eines aufrichtigen, gläubigen Herzens. Darum mußten sie auch zum Herzen gehen und es konnte nicht fehlen, daß also geleitete Kinder wuchsen und zunahmen an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. (Fortsetzung folgt.)

### Im heiligen Lande.

Reisebriefe von H. R.

(Fortsetzung.)

Beirut, den 1. November 189...

Meine Lieben! Es ist Sonntagnachmittag. Da habe ich Zeit, euch mit den weiteren Erlebnissen meiner Reise bekannt zu machen.

Zuerst will ich euch von meinem Besuch auf dem Tempelplatze erzählen. Als wir den Jerusalemer Schwestern gegenüber den Wunsch äußerten, den Tempelplatz zu besuchen, sagten sie uns: „Ja, dann müssen Sie aber vorher Herrn Baurat Schick besuchen. Er hat kürzlich sagen lassen, er sei gern bereit, den Schwestern einen Vortrag zu halten. Sie werden sehen, wenn Sie Herrn Baurat Schick gehört haben, dann nehmen Sie ein ganz anderes Verständnis zum Tempelplatz mit.“ Und so war es auch.

Der Herr Baurat, der den Tempelplatz und seine Umgebung wie kein anderer während eines mehr als dreißigjährigen Aufenthaltes in der heiligen Stadt durchforscht hat, hat den Tempelplatz, wie er zu Salomos Zeiten, sowie jede spätere Veränderung desselben bis herauf zur Jetztzeit modelliert und ließ nun an der Hand dieser Modelle die ganze Geschichte des Tempelplatzes an unserm Geiste vorüberziehen. Ich kaufte mir von ihm ein Buch, das den Tempelplatz in seiner heutigen Gestalt behandelt, auch ein

getreues Abbild desselben nach Baurat Schick's Modell darbietet. Wenn ihr dasselbe leset, so wißt ihr besser, als ich es euch je sagen könnte, was der Tempelplatz an Sehenswerthem darbietet.

Der Tempelplatz gilt den Muhamedanern nächst der Kaaba in Mekka als der heiligste Ort und man braucht sich daher gar nicht zu wundern, daß er bis 1856 noch von keinem Christenfuß betreten werden durfte. So ganz einfach ist es freilich heute auch noch nicht, dorthin zu gelangen. Dazu gehört durch Vermittelung des Konsulats ein Erlaubnißschein, dann zum Schutz ein Kawasse und ein türkischer Soldat, die beide natürlich dafür gut bezahlt werden. Wir hatten noch außerdem einen deutschen Herrn um seine Begleitung gebeten, einmal der Sicherheit, dann aber auch seiner genauen Kenntnis des Tempelplatzes wegen.

Hatte mich schon der bloße Anblick des Tempelplatzes vom Delberg aus so bewegt, wieviel mehr heute, da ich in seinen Mauern weilen durfte. Was barge diese aber auch nicht alles in sich! Da war Morija, wo Abraham seinen Sohn hatte opfern wollen. Hier war die Tenne Arafna's, von wo her der Engel Gottes seine Hand über Jerusalem ausgereckt hatte, um die Vermessenheit Davids zu strafen. Hier baute sein Sohn den prächtigen salomonischen Tempel, den Baurat Schick an der Hand der Bibel bis ins kleinste nachgebildet hat. In seiner ganzen Herrlichkeit trat er vor mein geistiges Auge. Was für Wandlungen waren seitdem hier vor sich gegangen! Es war so undenkbar, hier zu stehen ohne nicht der Geschichte auch zu gedenken. Auch der Heiland hatte hier so oft geweilt. Wie bald war seine traurige Weissagung vom Herodianischen Tempel „es soll kein Stein auf dem andern bleiben“ in Erfüllung gegangen. O, es gab soviel zu denken, zu bedenken. Es gab so manches, was das Herz traurig machte. Erhoben sich doch heute auf diesem alten, ehrwürdigen Platze zwei türkische Heiligtümer: Die Omar- und Alfamoschee. Vor dem Betreten derselben wurde uns von dem uns herumsührenden, muhamedanischen Schech der Moschee zu verstehen gegeben, daß wir mit unsern Schuhen nicht hineindürften. Die Schwestern hatten fürsorglich auch hieran gedacht und brachten Filzpantoffeln, abgeschchnittene Strümpfe etc. zum Vorschein, die nun schnell über die Schuhe gestreift wurden; dann betraten wir die Omarmoschee. Der geschäftige Schech machte sich ganz besonders verdient um mich, indem er mich auf alles, was ihm schön schien, aufmerksam machte. Ich wußte es ihm aber wenig Dank; es ließ mich der Schmuck eines Gotteshauses, in dem der Name des Herrn Jesu nicht genannt werden darf, so kalt. Eine mächtige Kuppel wölbt sich über der Omarmoschee; die Wände sind mit Mosaiken reichlich verziert. Mitten unter der Kuppel ruht, von einem doppelten Gitter umschlossen, der gewaltige 57 Fuß lange und 43 Fuß breite Kalksteinblock, der noch etwa 7 Fuß über den Boden der Moschee hervorragt. Auf 12 Stufen stiegen wir in die große Höhlung hinab, welche sich unter dem Fels und noch tiefer ins Berggestein hinein ausdehnt. Hier sieht man Spuren, die auf die einstige Benutzung des Felsens schließen lassen. In seine breite Oberfläche ist nämlich eine scharfe Rinne gezogen. Baurat Schick weist nach, daß sie zum Abfließen des Opferblutes gedient und daß der alttestamentliche

Brandopferaltar an dieser Stelle gestanden habe. Viel Sagenhaftes knüpft sich an den Fels. Aber nur noch von einem tüchtigen Schrecken möchte ich euch erzählen. Der uns begleitende deutsche Herr trat mit uns an einige Koranstände heran und wollte eben mit seinen Fingern eines der Bücher aufmachen, als wir dicht hinter uns ein schreckliches Geschrei vernahmen, über dessen Ursachen wir aber nicht lange im Dunkeln bleiben sollten. Mit der Zeit hatte sich nämlich ein zweiter Schech zu uns gefunden, der mich durch sein gehässiges Dreinschauen schon die ganze Zeit beunruhigte und der nun, als unser Begleiter einen Koran berührte, ein wares Wutgeschrei erhob. Und das im Gotteshause! Es hörte sich furchtbar an. Ich war wie gelähmt vor Schreck und sah im Geiste schon unser Blut fließen. Doch der andere Schech faßte unser Verbrechen weniger tragisch; er trat zum Koran und schlug uns die Seiten um.

Als wir später vom Tempelplatz Abschied nahmen, erhob sich ein zweites Geschrei noch ärger als das erste; denn diesmal schrieen beide Schechs, natürlich wieder in der Moschee selbst. Und was war der Grund? Die „frommen“ Schechs hatten nichts eiligeres zu thun, als sich fürchterlich um den von uns hinterlassenen Baqschisch, das ist Geschenk, hier richtiger Eintrittsgeld — zu zanken. Wozu ist ein Volk fähig, das schon an seinen heiligsten Stätten so wenig würdig zu erscheinen weiß?! Ich war froh, als wir den Tempelplatz hinter uns hatten, es waren fast zuviel Eindrücke, die wir auf einmal in uns aufnehmen mußten.

Nun sollte man denken, die größte Freude müßte es für den in Jerusalem lebenden Juden sein, den Tempelplatz zu besuchen. Ich habe mir aber erzählen lassen, daß sie ihn nie betreten. Es würde ihnen ebenso gut erlaubt wie den Christen. Was sie also wohl zurückhält, ist das Grauen vor einem Orte, der ihnen wie kein anderer Gottes Strafgericht vor Augen führt. Wie sehr sie unter dem Fluche seufzen, das kann man jeden Freitag Nachmittag sehen, wenn man sie an jener berühmten Stelle der westlichen Umfassungsmauer des Tempelplatzes beobachtet. Hier erheben sie allwöchentlich auf's Neue ihre alten Klagelieder. Als wir hinkamen — es war am Freitag vor dem Laubhüttenfest — war schon eine Menge klagender Juden versammelt. Ich mußte zuerst die alten Quadern anstaunen, von denen mehrere 4 bis 5 Meter Länge haben. Sie sollen wirklich noch aus salomonischer Zeit stammen, d. h. nur die neun untern Schichten, die darüber befindlichen, aus kleinen, unregelmäßigen Steinen erbauten sollen der herodianischen Zeit angehören. Qui sait?! Die ganze Mauer erhebt sich mehr als 50 Fuß über den Boden. Fast ebenso tief und an manchen Stellen noch tiefer geht sie in den durch Jahrhunderte aufgetürmten Schutt hinab. Da, wo vor einigen Jahren der englische Kapitän Warren nachgraben durfte, fand er erst in einer Tiefe von 50 bis 80 Fuß den natürlichen Felsen, auf welchem die Mauer ruht.

Es ist ein einzigartiger Anblick, die betäubten Juden an dieser Stelle! Aus aller Herren Ländern finden sie sich hier zusammen. Die einen legen die Stirn an die verwitterten Mauerblöcke und nezen sie mit ihren Thränen; andere sitzen auf der Erde und bewegen, indem sie Gebete murmeln, den Oberkörper

gegen die traurigen Ueberreste alter Herrlichkeit. Dabei bewegen sich die beiden charakteristischen Locken, welche links und rechts unter der Kopfbedeckung vor den Ohren herabhängen, mit hin und her, was sehr komisch aussieht. Was sie sangen, lasen und beteten, verstand ich nicht, da sie sich dabei der hebräischen Sprache bedienen. Herr Pfarrer Düsselhoff erzählt in seiner Beschreibung über den Inhalt der Klagen ausführlich; ich teile einiges daraus mit. Der Vorsänger hebt an: „Wegen des Palastes, der wüste liegt,“ das Volk: „Sitzen wir einsam und weinen.“ Vorsänger: „Wegen der Mauern, die zerrissen sind.“ Volk: „Sitzen wir einsam und weinen.“ Vorsänger: „Wegen unserer Majestät, die dahin ist,“ Volk: „Sitzen u. s. w.“ Vorsänger: „Wegen unsrer Priester, die gestrauchelt haben,“ Volk: „Sitzen u. s. w.“ Nachdem es noch eine Weile so ähnlich weiter heißt, bittet der Vorsänger: „Wir bitten dich, erbarme dich Zions,“ Volk: „Sammele die Kinder Jerusalems.“ Ich kann nicht alles wiedergeben, hört nur noch den letzten Satz. Vorsänger: „Möge Friede und Bönne einkehren in Zion,“ Volk: „Und der Zweig (Fesse) aufsprossen zu Jerusalem.“ Wie lange ist letzteres schon geschehen; aber sie wollen es ja nicht glauben, die armen Juden. Ich hatte mich so in ihre Lage zu denken gesucht, daß ich mit ihnen hätte weinen mögen. Es war aber auch ein zu trauriger Anblick; nie werde ich ihn vergessen. (Fortsetzung folgt.)

### Verloren — gerettet.

Eine Lebensgeschichte.

Ein aus dem Elend der Trunksucht durch das „Blaue Kreuz“ Geretteter erzählt im „Norddeutschen Boten“ seine Lebensgeschichte, der wir das nachfolgende entnehmen;

1. Ein böser Junge bin ich vor jeher gewesen. Im Hause der Großmutter verzogen, machte ich schon als Schuljunge die schlimmsten Streiche. In der Lehre fing ich an, im Trinken Meister zu werden, zumal ich dafür an meinem Lehrmeister das beste Vorbild hatte. Eine fette Ohseige, die ich für mein freches Reden bei solcher Gelegenheit faßte, trieb mich fort. Und da ich so unstät und flüchtig umherirrte, trug ich mich schon mit dem Gedanken, mit einem Revolverchuß meinem Leben ein Ende zu machen. Gott hat's in Gnaden verhütet. Mich schaudert noch, wenn ich daran denke.

1870 versuchte ich mein Glück als Schlachtenbummler, wurde aber wieder heim befördert. Fleischliche Lüste und Begierden, die durch das Trinken besonders mächtig in mir waren, ließen mich in schlimme Sünden fallen. Vom bösen Gewissen gefoltert, ging ich auf die Wanderschaft. Nirgends Ruhe. Ich war wie von Furien gequält.

Ich trat in die Ehe, aber besser wurde ich nicht. Im ersten arbeitslosen Winter meines Ehestandes verfiel ich gänzlich dem Trunke und der Viederlichkeit. Da wurde ich, um zu Geld zu kommen für mein Sausen, wiederholt zum Dieb. Als man mich einstecken wollte, heuchelte ich Geisteskrankheit und wurde freigesprochen. —

Ein neuer Selbstmordversuch folgte, der durch des Herrn Treue vereitelt wurde. Einmal verursachte ich in meiner Trunkenheit einen großen Brand. Nur mit

Not wurde ich von dem brennenden Stubenkoden aufgehoben und entkam dem Feuertode.

2. Als gemeingefährlich geisteskrank war ich von da an im Irrenhaus untergebracht, wo sich ein alter Wärter meiner Seele treulich annahm. Aber zu einer rechten Sündenerkenntnis kam es noch lange nicht. Aus der Anstalt entlassen, war ich wieder eine zeitlang bei meiner Familie. Der Jünglingsverein in B. verschaffte mir Arbeit. Ich geriet aber bald wieder in den alten Sumpf. Was soll ich noch weiter erzählen? Fürs Trinken und Spielen brauchte ich wieder viel Geld, ich machte dann „lange Finger“, und der Bruder Langfinger wanderte ins Gefängnis. Aus dem Gefängnis, wo ich mich nur verschlimmert hatte, ging's wieder aufs neue in die alten Sündenwege. Ich versuchte mein Heil als sozialdemokratischer Agitator. Im Hause natürlich Elend über Elend. Ich seufzte manchmal unter der Tyrannei des Alkohols, wurde aber immer tiefer heruntergezogen.

3. Je länger, je schlimmer. Einige 50 Mk. hatte ich eines Tages in der Tasche. Die juckten mich und ließen mir keine Ruhe. Mit lustigen Brüdern ging's nun in die Schänke. Wir triebens immer toller. Drei Tage und vier Nächte ging's in Saus und Braus, von Mittwoch bis Samstag Nacht. In dieser Nacht wollte ich in meiner Verzweiflung wieder Hand an mich legen. Das war eine entsetzliche Nacht. Wie ein Besessener irrte ich in Berlin herum. Schon hatte ich wiederholt angefaßt, die schauerliche Sünde zu begehen. Doch ich vermochte es nicht.

Schon graute der Sonntagmorgen. Die letzten Pfennige wanderten in die Tasche eines Kneipwirts, der in seiner großen „Menschenliebe“ schon vor Beginn der gesetzlichen Zeit seinen Labetrunk verabreichte. Ich hatte namenlosen Durst. Es brannte in mir wie Feuer. Ich verlangte eine Tasse Kaffee. So stand ich denn in der Nähe des Wedding (im Norden Berlins), wußte nicht aus noch ein, als sich ein Jüngling meiner annahm und mich mit sich fortzog.

4. In der Schrippenkirche. Hier sollte mir die Stunde der Rettung schlagen. Wie bewegte mich die Liebe, die sich des Elenden so freundlich angenommen! Wie mundete mir der Kaffee mit den zwei Schrippen! Nun hob der Gesang an. Als der Vers angestimmt ward: „Aber wache auch recht auf von dem Sünden-schlaf“, schwitt mir's gewaltig durchs Herz. Ich hätte aufschreien mögen in meinem Elend. Die Ansprache des Predigers hatte ihre Wirkung. Es war mir, als hätte er's allein mit mir zu thun. Ich brach zusammen unter meiner Sündenlast. Da saß ich hinter einem Pfeiler und weinte, wie nur ein armer Sünder weinen kann. Jetzt nahte mir ein lieber Bruder. Er verstand es, mit dem Müden recht zu reden. Er gewann mein Herz und nahm mich mit sich heim. Dieser Bruder aber war selbst aus großer Sündennot gerettet worden. So hat ein selbst geretteter Trinker mir die rettende Bruderhand gereicht.

5. Im Hause des Bruders verlebte ich nun einen Sonntag, den ich nie vergessen werde. Mit welcher Liebe wurde ich in der Familie aufgenommen, ich Nichtswürdiger! Wie einen lieben Onkel umgaben mich die Kinder. Auf's beste wurde ich bewirtet. Der Bruder erzählte mir seine eigene Rettungsgeschichte und erschloß so mein Herz, daß ich mich ganz anvertrauen konnte! Wie rasch eilten die Stunden des

Tages dahin! Aber was nun? Wird mich meine Frau wieder aufnehmen? Wird sie noch einmal über meine ganze Schuld den Mantel der Liebe decken? Diese Frage beschäftigte mich. Ich durfte es kaum glauben.

Um so tröstlicher war mir daher die frohe Botschaft, die mir die Frau meines lieben Retters am Abend überbrachte. Sie hatte inzwischen meine Frau besucht und ihr von dem Vorgefallenen erzählt, und nun kam sie eben zurück mit der erfreulichen Kunde, meine Frau habe mir alles vergeben; ich sollte getrost heimgehen. Ich that es mit Freuden, ich kam heim; aber nicht mehr als der alte Säufer. Der Herr hatte mir wunderbar geholfen.

6. Heim. Seit jenem Tage hatte ich wirklich erst wieder ein Heim. Ein neues Leben fing an. Der Herr, der das gute Werk angefangen, stand mir treulich zur Seite. Noch ist's durch manche Not gegangen. Aber der Herr half immer wieder. Wir haben buchstäblich seitdem nie Mangel gehabt. Ich könnte nicht aufhören, wenn ich alle die Beispiele der Liebe und Durchhilfe des Herrn erzählen sollte.

### Heimat für Heimatlose.

Wie viel Arbeiten und Anstalten sind unter uns vorhanden, die darauf eingerichtet sind, daß den Verlassenen eine Heimat geboten wird; verwaisten und verwahrlosten Kindern ein Haus, da sie in der Furcht Gottes können erzogen werden; dem Alter, das schutzlos dasteht in der Welt, eine Zufluchtsstätte; ja auch den durch eigene Schuld Verlassenen und Ausgestoßenen noch ein Ort, wo christliche Liebe sich ihrer annimmt. Und fragest du, woher kommen all diese Einrichtungen und Arbeiten, von denen das ganze heidnische Altertum nichts gewußt hat, und von denen die ganze Welt außer Christo nichts weiß?, so antworteten dir diejenigen, die am aufopferungsvollsten dabei thätig sind: „Die Liebe Christi drängt uns also.“ Sie ist's, die den Menschen stark macht, auch dem Verlorenen nachgegangen ist bis hinauf auf Golgatha. Darum ist's die vom Kreuz des Herrn ausgehende Kraft, welche da und dort in christlichen Ländern solche Veranstaltungen ins Leben gerufen hat, wodurch den Verwaisten eine Heimat geboten werden kann. — Es giebt ein doppeltes Gesetz im menschlichen Leben, das eine ist das Gesetz der natürlichen Selbstsucht, und das andere ist das Gesetz der Liebe Christi. Das erste möchte das ganze Leben gestalten, wie man's nennt zu einem Kampf ums Dasein; daß man, um dem eigenen Dasein Raum zu schaffen, erbarmungslos fremdes Dasein vernichtet oder unterdrückt. Das ist die weltliche Klugheit; und denken wir uns die Kraft der Liebe Christi hinweg aus dieser Welt, dann wäre nichts mehr übrig in unserem ganzen Leben, als eben dieser Kampf, in welchem der Schwächere unterdrückt wird, bis er dann endlich sich aufrafft und zusammen mit seinen Schicksalsgenossen den Brand entzündet, unter dem all das, was die Welt Herrliches hat, dahinsinken muß. Die Welt würde sich selbst zugrunde richten, wenn jenes Salz des Evangeliums und jener Balsam des Erbarmens, der von dem Kreuze Christi ausgeht, hinweggenommen wäre. Nun aber wird innerhalb dieses Weltlaufes durch die sich offenbarende Macht der Liebe Christi auch denen, welche durch die Welt gedrückt und verbittert sind, eine Heimat geboten, wo sie wieder die Wärme der Liebe zu

empfinden bekommen, wo sie wieder ein Vertrauen fassen können zu den Menschen, wieder glauben lernen können an den Vater im Himmel. So ist's das Kreuz Christi, durch welches den Verlassenen eine Heimat geboten wird. Doch nicht bloß eine Heimat auf Erden, sondern jene ewige Heimat in des Vaters Haus wird uns allen aufgeschlossen durch dieses Kreuz. Und wer eingegangen ist in die himmlischen Hütten, der hat's einzig und allein dem Kreuz Christi zu danken.

Dein Seufzen und dein Stöhnen  
Und die viel tausend Thränen,  
Die dir gestossen zu,  
Die sollen mich am Ende  
In deinen Schoß und Hände  
Begleiten zu der ew'gen Ruh.

### Der durststillende Kriegsknecht.

Als auf Golgatha die tiefste und schmerzlichste Klage Jesu: „Eli, Eli, lama asabthani!“ erklingen war, begegnete ihr der Spott der wachhaltenden Schar: „Siehe, der ruft dem Elias.“ Dem bald folgenden Rufe: „Mich dürstet!“ antwortete der Spott: „Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme!“ Wahrlich, eine rohe Wache! Dennoch riß sich einer von den spottenden Kriegsknechten los, als er den Durst Jesu hörte, lief alsobald zum Eßiggefäß, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr, hielt es ihm dar zum Munde und tränkte ihn. War es vielleicht der Glückliche, dem durch das Los der ungenährte Rock Christi zugesallen war, und der sich daher seinen Kameraden gegenüber verpflichtet fühlte, bei einer Dienstleistung der erste zu sein? Leicht denkbar. Denn ob auch die Eile, mit welcher die Stillung des Durstes Jesu von dem Soldaten ausgeführt wurde, auf ein mitleidiges Herz bei ihm schließen läßt, so erfahren wir doch aus Mark. 15, 36, daß er in den Spott der andern eingestimmt hat. Es ist jedoch undenkbar, daß echtes Mitleid und Spott bei einander wohnen sollten. Oder schämt sich in unserm Falle der betreffende Kriegsknecht seines Mitleids den Kameraden gegenüber und suchte es darum aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit durch den Spott zu verhüllen? Auch möglich. Jedenfalls fehlt der erbarmenden Handlung der Glorienschein.

Wie unendlich viel geschieht in der weiten Welt, was einen guten Schein hat, bei näherer Kenntnis aller Umstände aber auf einen gar niederen sittlichen Standpunkt herabsinkt! — Was mag alle unsere sogenannte Tugend und Ehrbarkeit, der schon vor Menschengenossen der Makel anhaftet, in den Augen des Unwissenden und Unheiligen sein? Das sagt uns Jes. 64, 6. Ist aber unsere Gerechtigkeit also beschaffen, wie greulich muß dann unsere Ungerechtigkeit sein!

### Aus der Rheinischen Mission.

April 1901.

Unsere Missionsarbeit nimmt im Hererosland besonders ihren gesegneten Fortgang. So schreibt Missionar Bernsmann aus Omburo: „Am 25. November hatten wir eine schöne Feier. Ich durfte 34 Seelen durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnehmen und einen Jüngling konfirmieren. Die Anmeldungen von Taufbewerbern haben auch im letzten Jahr immer noch fortgedauert, so daß jetzt wieder 46 eingeschrieben sind.“ Doch muß er weiter auch berichten: „Leider zieht die Kinderpest wieder durchs Land und hat unter dem Jungvieh schon große Verheerungen angerichtet. Sie brach im Oktober vorigen Jahres in Olahandja

und Umgegend aus und verbreitete sich von da nach verschiedenen Richtungen. Die Herero gebrauchen auch fast gar keine Vorsicht. Ein Händler erzählte mir, daß die heidnischen Herero im verseuchten Gebiet Tag und Nacht um die Töpfe mit dem Fleisch des an der Pest gefallenen Viehes sitzen und essen. Die Reste ließen sie umher liegen. Sie sagten: Wir müssen doch sterben; da wollen wir noch essen, so lange wir etwas haben. Eine neue Fieberseuche unter den Menschen wird wahrscheinlich die Folge davon sein. Gott erbarme sich und erhalte uns Geduld und Glauben! Die deutsche Regierung thut alles, was in ihren Kräften steht, um der Ausbreitung der Kinderpest zu steuern.“ Von einer anderen Not berichtet Missionar Dannert in Omaruru: „Es scheint, als wolle der Herr noch ferner seine Hand schwer auf uns liegen lassen. Wir stehen am Ausgange der Regenzeit, und noch ist kein nennenswerter Regen gefallen. Das Land ist weit und breit so kahl wie eine Landstraße. Kein Gräslein ist zu finden. Der Hunger ist schon sehr groß, da gar keine Feldkost für die armen Leute vorhanden ist. Auch aus Ovamboland wird gemeldet, daß dort eine solche Dürre herrsche, daß alle Feldfrüchte verbrannt seien.“ In der Kapkolonie bedroht die Pest auch unsere Gemeinden, während die Kriegsgefahr anscheinend für dieselben beseitigt ist. Gott der Herr erbarme sich des armen Afrika und der schon so schwer heimgesuchten Bewohner! — Unsere Missionare in China konnten im Frieden ihre Arbeit fortführen und fanden mannigfachen Entgegenkommen bei den Bewohnern. Ganz besonders wächst die Missionsarbeit auf Sumatra und Nias. Wir können leider nicht gleichen Schritt halten mit dem Wachstum der Arbeit und so viele Missionare aussenden, wie die Verhältnisse es erfordern. Leider ist auch unsere finanzielle Lage derartig, daß wir Ursache haben, mit großer Sorge in die Zukunft zu blicken. Die vorjährige Jahresrechnung schloß mit einem Fehlbetrag von Mark 146 820. Auch blieben die Einnahmen des ersten Quartals in diesem Jahre weit zurück hinter denen des Vorjahres. Bei dem mannigfachen Segen, den der Herr uns auf den verschiedensten Missionsgebieten giebt, und den ernststen Notständen, womit wir immer wieder zu kämpfen haben, ist es aber unmöglich, daß wir unsere Ausgaben einschränken. Ernstlich ist zwar davon die Rede, daß wir eine geringere Anzahl junger Missionare aussenden sollten. Wir hoffen jedoch, daß wir uns zu dieser Maßregel nicht gezwungen sehen werden. Die dringende Bitte um Arbeiter in die Ernte des Herrn, die von allen unseren Missionsgebieten an uns gelangt, macht es uns zur Unmöglichkeit, die Zahl der neu ausziehenden Missionare zu vermindern. Wir hoffen daher, daß der Herr vieler Hände in Bewegung setzen und vieler Herzen erwärmen wird mitzuhelfen — jeder an seinem Teile, daß unsere Schuld getilgt werde und unsere laufenden Einnahmen mit dem erfreulichen Wachstum unserer Mission gleichen Schritt halten. J. Spicker.

### Aus nah und fern.

L. — Der Kaiser hat einige Tage in Bonn verweilt, um der Immatrikulation des Kronprinzen beizuwohnen. Auch dem Kloster Maria Laach am Laachersee hat er bei diesem Anlaß einen kurzen Besuch abgestattet. Hoch rauschten die Wogen der Begeisterung in der rheinischen Musenstadt und zumal in der jugendfrohen Studentenschaft, die ihren Höhepunkt in dem großen allgemeinen Kommerz derselben und bei der auf ihm gehaltenen Rede des Kaisers erreichten. Der kaiserliche Redner wußte die Gemüter mächtig zu packen: in markigen großen Zügen zeichnete er das Bild der sinkenden Herrlichkeit des alten deutschen Reiches, das am Mangel des nationalen Elementes zu Grunde gegangen sei, warnte vor dem inneren Feinde der invidia, des Neides, und schloß mit den Worten: „Wägen Sie dahin streben, Männer zu werden! Wie soll das aber möglich sein, wer soll Ihnen dazu verhelfen? Nur einer, dessen Namen wir alle tragen, der unsere Sünden getragen und ausgegilt, der uns vorgelebt und gearbeitet, wie wir arbeiten sollen, unser Heiland und Herr, der pflanze den sittlichen Ernst in Sie, daß Ihre Triebfedern stets lautere und Ihre Ziele hehre seien! Die Liebe zu Vater und Mutter, zum Vaterhaus und Vaterland wurzelt in der Liebe zu ihm. Dann werden Sie gefeit vor Verlockungen jeder Art, vor allem gegen die Eitelkeit und den Neid, und dann können Sie singen und sagen: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt.“ Ueber den Eindruck dieser Rede geben wir hier nur das Urteil des „Reichsboten“ wieder: „Die Rede enthält so große herrliche Gedanken, daß man wünschen muß, daß sie von allen deutschen Studenten gehört und zu Herzen genommen wird. Wenn der deutsche Kaiser seinen Sohn, den Kronprinzen, den deutschen Studenten

als Kommissitonen zuführt, sich an einem Festkommers der Studenten beteiligt, eine „Pause“ hält und einen Salamander auf das Wohl der Studentenschaft kommandiert, dann ist das eine Thatsache, die alle deutschen Studenten mit jubelnder Freude erfüllen muß und erst recht, wenn er ihnen dabei eine Rede hält, die, ganz aus deutschem, christlichem, jugendfrischem, vaterlandsfrohem, hochstrebendem Geiste entquollen, die Jugend auf all das hinweist, was das Herz jedes deutschen Jünglings begeistern, seine Kraft und sein Streben anspornen muß! Die Worte des Kaisers sind an alle deutschen Studenten gerichtet, damit sie von allen beherzigt werden. Und alle ernstesten Männer müssen dem Kaiser dankbar sein, daß er gegenüber dem bösen naturalistischen, vaterlandslosen, die körperlichen und geistigen Kräfte vergiftenden Geiste diese bedeutenden Worte an die deutsche Jugend gerichtet hat, um sie hinzuweisen auf das, was einen Jüngling rein und edel und einen Mann stark und arbeitsfreudig macht und was ein Volk auf der Bahn und in dem Geiste gesunder Entwicklung zu halten vermag. Wie ein Frühlingssonnenstrahl nach trüben Tagen berühren diese Worte die patriotischen Herzen.“

Eine furchtbare **Katastrophe** hat die große chemische Fabrik zu Griesheim bei Frankfurt a. M., die 1700—1800 Arbeiter beschäftigte, durch eine Explosion von Sprengstoffen betroffen, die eine riesige Feuersbrunst verursachte und durch deren Gewalt fast kein Stein der Fabrik auf dem andern blieb. Eine Fülle von Schreckensszenen spielten sich dabei ab; leider gingen viele Menschenleben verloren. Die Zahl der Toten wird auf etwa 18, die der Verwundeten auf 150, der Schaden auf 4—5 Millionen Mark angegeben.

Im **Wahlkreise** Ottweiler-St. Wendel-Reisenheim, wo am 12. Juni die Ersatzwahl für Freiherrn von Stumm stattfindet, ist die Wahlbewegung im vollen Gange. National-liberalerseite ist Geh. Bergrat Briege, ultramontanerseite ein bekannter Wortführer des Zentrums, Ed. Fuchs von Köln, als Kandidaten aufgestellt. Die Zentrumskreise lassen es an den größten Anstrengungen, um diesmal den Sieg zu gewinnen, nicht fehlen und die ultramontane Presse sekundiert dabei aus Leibesträften. Während der Kaiser sich eben wieder als treuer und duldsamer Bekenner des Evangeliums gezeigt und auf die hohen Aufgaben und Ziele unseres Volkstums hingewiesen hat, ist die Sprache, die jene Presse neuestens gegen Protestantismus und evangelische Kirche führt, herausfordernder, heftiger, unwahrer und verlegender als je. Sie muß aufs schärfste und entschiedenste zurückgewiesen werden. Es kommt dabei jener Presse gar nicht darauf an, sich fortwährend in die ärgsten Widersprüche zu verwickeln. Sie rühmt von sich selber, daß sie sich, zum Unterschiede von den bösen Evangelischen, fast gar nicht um die Angelegenheiten anderer Konfessionen kümmere — und doch geschieht das so ziemlich in jeder Zeitungsnummer. Sie thut, als ob sie kein Wässerchen getrübt habe, als ob die antikerikale Bewegung, die gerade in den romanisch-katholischen Ländern am stärksten ist, lediglich auf „Abfall“, auf Unglauben zurückzuführen sei und in den Topf dieses Unglaubens wirft sie Protestantismus, Freimaurerei, Materialismus hant durcheinander — und doch liegt es auf der Hand, daß es das Papsttum ist, von dem die Angriffe gegen das evangelische Bekenntnis, mit dem wir es allein hier zu thun haben, ausgehen und daß wir uns lediglich in der Lage einer durch die Selbstachtung gebotenen Verteidigung befinden. Sie verkündigt ihren Lesern unausgesetzt den sogenannten „Zerfall“ und nahe bevorstehenden gänzlichen Untergang des Protestantismus — und doch fürchtet sie ihn und muß selbst zugestehen, daß er ein reges Leben, ja „eine fieberhafte Thätigkeit“ entfalte. Sie rühmt die Herrlichkeit und Macht der römischen Kirche, die 300 Millionen in ihrer festgeordneten, pflichtbeschwerten Gemeinschaft festhalten — und doch jammert sie über alle die „Wasschlappen“ in ihrer Mitte, die, wenn sie zur Kirche gehen, sich auch umschauen, ob sie nicht von andern gesehen werden. Sie behauptet, daß der Protestantismus überhaupt nur darum noch bestehe, weil er eine so bequeme Konfession sei, weil er gar keine Anforderungen an seine Mitglieder stelle — und doch hat sie keine Ahnung davon, daß unsere Anforderungen die des Evangeliums selbst sind, die Anforderungen an die Gesinnung, die Gottes- und Nächstenliebe, die Selbstverleugnung, die Nachfolge Christi, und daß es wahrlich viel bequemer ist, alle die äußerlichen Gebräuche, die Wallfahrten und Zeremonien, die Gebetsformeln, die Reliquienverehrung u. dgl. mitzumachen als jenen Anforderungen an die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu genügen. Wir werden nicht müde werden, die Kleinodien unseres evangelischen Glaubens gegen diese römischen Gehässigkeiten und Wahrheitsfälschungen zu verteidigen.

— (Eine Bitte.) Die Schwester des Saarbrücker Siechenhauses bittet um Ueberlassung einiger gebrauchter Gartenmöbel zum Aufstellen in dem Garten der Anstalt, damit für die altersschwachen Insassen desselben Gelegenheit zu Ruheplätzen im Freien geschaffen werden kann. Die Bitte wird sicher keine vergebliche sein und herzlicher Dank sei den Gebern im Voraus gesagt.

— (Pfarrer Fliedner) in Madrid, der eine segensreiche und weitgreifende Evangelisations-Wirksamkeit in Spanien entfaltet hat und vielen unserer Leser durch seine mehrmalige Anwesenheit im Saargebiet auch persönlich bekannt geworden ist, ist am 26. April am Typhus gestorben.

— (Graf Tolstoi), der bekannte russische Schriftsteller, hat mit unerhörtem Mute einen Brief an den Zaren gerichtet, worin er seine Anschauungen über die Ursachen der gegenwärtigen Unruhen in Rußland ausspricht. Tolstoi apostrophiert den Zaren wie folgt: „Majestät! Warum wollen Sie bekämpfen, was Sie mit Gewalt niemals niederzwingen können? Statt Ihren Namen mit unsterblichem Ruhm zu bedecken, indem Sie den Weg des Rechtes betreten, schützen Sie das Unrecht. Befreien Sie die Bauern von der wilden Willkür der Beamten, geben Sie ihnen Gleichberechtigung mit den anderen Ständen, schaffen Sie die polizeiliche Bevormundung ab, welche die Gesellschaft demoralisiert, das Reich erniedrigt, Spionage und Angeberei züchtet, schaffen Sie die Beschränkung im Bildungswesen ab, damit der Weg der Aufklärung jedermann offen stehe, verbieten Sie niemanden seinen freien Glauben, damit der Religionskrieg endlich aufhöre!“ Der Schluß des Schreibens lautet: „Diesen Brief habe ich, Lew Nikolajewitsch Tolstoi, geschrieben, nicht als meine persönliche Ansicht, sondern als die von Millionen Angehöriger der russischen Intelligenz.“ — Der Brief verursacht in Rußland tiefen Eindruck. Tolstoi erhielt aus allen Städten Adressen mit Tausenden von Unterschriften. Auf die Wirkung dieses Briefes darf man gespannt sein.

— (Ein Wort der Zeit.) Der selige Helfer Wilhelm Hofacker in Stuttgart begegnete einmal auf der Straße einer Schülerin, die er einige Jahre vorher im Konfirmanden-Unterricht gehabt, aber seitdem nicht mehr gesehen hatte, grüßte sie, stellte sie und redete sie an mit den Worten: „Gehst du auch einen geordneten Gang?“ Und vor diesen Worten erschrak das Mädchen bis ins innerste Herz. Greift euch dies Wort auch ans Herz, ihr lieben Söhne und Töchter, die ihr im Frühjahr dem Herrn Treue im Leben, Treue bis zum Tod gelobt habt? Euer Heiland selbst stellt sich euch, wenn ihr stattlich und schön geschmückt des Sonntags dahin eilt, euren Bergnügungen und Gesellschaften zu, in den Weg, und blickt euch mit seinem treuen Häterauge bis auf den Grund des Herzens, und fragt euch mit seiner lieben Hirtenstimme: Mein Kind, gehst du auch einen geordneten Gang, wandelst du auf dem schmalen Pfade, mir, deinem Erlöser nach?

— (Was uns wundert.) Daß man erst bei Leichenpredigten erfährt, daß die Verstorbenen fromm waren. — Daß jeder meint, sein Nächster solle sich bessern, ohne zu ahnen, daß er es selbst sehr nötig habe. — Daß unsere Liebe zu Gott nicht soweit reicht, um die Geldbörse zu erreichen. — Daß manchen Leuten neun Uhr abends in der Kirche später dünkt wie Mitternacht im Theater, auf dem Tanzboden oder im Wirtshaus. — Daß ein Sterblicher wähen kann, in den Himmel zu kommen, ohne vorher mit der Sünde völlig zu brechen und die Gemeinschaft Gottes mit Ernst zu suchen.

— (Eine Frage.) Wie kommt es, daß so viele Menschen auf ein verfehltes Leben zurückblicken mit der Klage: „Das Leben hielt uns nicht, was es uns versprochen hat!“ Sie suchten das, was die Welt als Glück vorspiegelt, und das erwies sich als Trug. Wem hätte das Leben je etwas versprochen? Das Leben verspricht nichts, wohl aber die Welt und das eitle Herz, und beide täuschen. Diese Leute hätten hören sollen, was Gott verspricht, dann würden sie ruhig und friedvoll gewesen sein.

### Bibelkalender.

<b>Evang.:</b> Joh. 6, 60—69	<b>Epistel:</b> 2. Tim. 2, 8—13.
<b>Morgens:</b>	<b>Abends:</b>
<b>Sonntag,</b> 5. Mai Psalm 98.	Psalm 33, 1—11.
<b>Montag,</b> 6. „ Joh. 15, 1—8.	1. Kor. 14, 1—12.
<b>Dienstag,</b> 7. „ „ 15, 9—17.	„ 15, 1—19.
<b>Mittwoch,</b> 8. „ „ 15, 18—27.	„ 15, 20—34.
<b>Donnerst.,</b> 9. „ „ 16, 1—15.	„ 15, 35—49.
<b>Freitag,</b> 10. „ „ 16, 16—23a.	„ 15, 50—58.
<b>Samstag,</b> 11. „ „ 16, 23b—33.	Psalm 33, 12—22.

### Gottesdienste.

**Sonntag Kantate, 5. Mai 1901.**

(Kollekte für die Blödenanstalt „Sephata“ zu M. Glabbach.)

Altenwald: 10 U. St. Arnual: 10 U.;  
 2 U. Bismisheim: 10 U. Fehlingen: 9 U.  
 Jugendgottesdienst: 10 U. Neufehlingen:  
 2 U. (Schulhaus). Brebach: 10 U. Hallspr.  
 Bergmann: 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> U. Kindergottesdienst  
 derselbe. Bübingen: 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> U. derselbe.  
 Güttingen: 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U. Pfr. Gaufron. Be-  
 erdigungen derselbe. Burbach: 10 U.  
 Pfeffelbach: 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U. Burglichtenberg: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 11 U.  
 Karlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U.  
 Dudweiler: 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U. Pfr. Trommershausen;  
 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> U. Beichte derselbe; 10 U. hl. Abend-  
 mahl Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 U.  
 Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.;  
 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 3 U. Kindergottesd. Gerolstein: 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.  
 Heiligenwald: 10 U. Landsweiler: 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.  
 Ludweiler: 10 U. St. Johann: 8 U. alte  
 Kirche Pfr. Wichard; 10 U. Johannes-  
 kirche Predigt, Beichte, hl. Abendmahl Pfr.  
 Ilse: 1 U. Kindergottesdienst; 2 U. Be-  
 sprechung mit den konfirmierten Mädchen  
 Pfr. Wichard; Amtswoche Pfr. Ilse.  
 Kölln: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 10 U. Malstatt: 10 U. Ren-  
 dorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Oberpfr.  
 Simon; 2 U. Pfr. Henning. Riegelsberg:  
 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 10 U. Saarbrücken: 8 U. Schlosskirche  
 Pfr. Fenner; 10 U. Ludwigskirche Pfr.  
 Ebeling; 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U. Neukonfirmierte und  
 Kinder; 2 U. Schlosskirche Pfr. Klein;  
 Amtswoche Pfr. Ebeling. Saarlouis: 10 U.;  
 11 U. Kindergottesdienst. Lebach: 10 U.  
 Vikar Helm. Scheidt: 10 U. Sulzbach:  
 10 U.; 11 U. die Konfirmierten. Nettel-  
 fangen: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 10 U. Böllingen: 8 U. Pfr.  
 Lenz; 10 U. Pfr. Bauer; 2 U. Pfr.  
 Lenz; Beerdigungen in Böllingen Pfr.  
 Lenz, auswärts Pfr. Bauer. Wellesweiler:  
 10 U. Wiebelskirchen: 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U. Beichte;  
 10 U. hl. Abendmahl Pfr. Koffhad; 1 U.  
 Kindergottesdienst; 2 U. Pfr. Hülsmann;  
 Amtswoche Pfr. Hülsmann.

### Ankündigung für Filialgemeinden.

**Sonntag, den 12. Mai 1901.**

Dillingen: 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.

### Bibelstunden.

In Ober-Vingweiler am Sonntag,  
 den 5. Mai, nachm. 2 Uhr, Neun-  
 kirchen, nachmittags 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr. Th.

### Gotteskasten.

Quittung. Durch Herrn Pfarrer Mann-  
 herz habe ich 2 Mk. für Sephata aus  
 Neufehlingen und 50 Pfg. für die Buren-  
 waisen mit Dank erhalten. Lenz.

### Zweigverein Saarbrücken der Gustav-Adolf-Stiftung.

Die Herren Pfarrer werden gebeten,  
 die diesjährige Hauskollekte bis zum  
 Himmelfahrtsteste an den unterzeichneten  
 Kassierer einzusenden. Lentze.

### Mädchenheim.

Heim des Vereins der Freundinnen  
 junger Mädchen in Metz, Kapitelstraße 17,  
 bietet jungen Mädchen gemüthliches Heim,  
 Wohnung mit Pension zu billigsten Preisen.  
 Meldungen an Frau Winsloe, Metz,  
 Palaststraße 24.

## GEBR. RIES

### Saarbrücken.

Größtes  
 Möbelgeschäft  
 im  
 Saar- und Mosel-Revier.

Billige Preise.

Sorgfältige Arbeit.

Holz-Möbel.  
 Polster-Möbel.  
 Dekorationen.  
 Teppiche.  
 Gardinen.  
 Nippsachen etc.

# Möbel.

Lieferung frei ins Haus  
 mit eigenem Fuhrwerk.

63

### An die Evang. Arbeitervereine an der Saar.

Am Sonntag Kantate, den 5. Mai,  
 nachmittags von punkt 4 Uhr ab, wird in  
 der „Tonhalle“ zu Saarbrücken die  
 von den Delegierten lezthin beschlossene  
 Versammlung stattfinden, in welcher Herr  
 Pfarrer Starek aus Krefeld einen Vortrag  
 über die in der Gegenwart so wichtige  
**Gewerkschaftsfrage** halten wird. Alle  
 Mitglieder der Arbeitervereine sind zu  
 dieser Versammlung herzlich eingeladen.  
 Die Vereinsvorstände bitte ich, besondere  
 Aufforderungen zur Teilnahme an der  
 Versammlung an die Vereinsmitglieder  
 ergehen zu lassen.

Dudweiler, den 22. April 1901.

Pfarrer Trommershausen,  
 Vorstandsvorsitzender.

### Bereins-Anzeiger.

— Pfarrfamilienkonferenz in  
 Riegelsberg am Montag, den 6. Mai.

Theol. Konferenz in Neunkirchen,  
 am Montag, den 6. Mai, nachmittags  
 3 Uhr, im Hotel Franz Leibenguth.

Heiligenwald. Ev. Kirchenchor.  
 Sonntag, den 5. Mai, nachmittags 4 Uhr,  
 Generalversammlung im Henkel'schen Saale.

Gerstweiler. Ev. Arbeiterverein.  
 Sonntag, den 5. Mai, abends 8 Uhr,  
 Familienabend bei Friedrich Büch. Vor-  
 trag des Herrn Friedrich Weis: Die Reise  
 um die Erde. Nachher noch ein Theater-  
 stück. Liederbücher mitbringen. Um zahl-  
 reiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Niederlingweiler. Ev. Arbeiter-  
 Verein. Sonntag, 5. Mai, abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,  
 Monatsversammlung im Vereinslokal. Um  
 zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

**PIANOS** von  
 M. 350.— an

**Harmoniums** von  
 M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10  
 Reiche Auswahl schöner Modelle.  
 Ständiges Lager v. 200 Instrumenten.  
 Höchster Rabatt, kleinste Raten.  
 Freie Probeliefg. 10jähr. Garantie.  
 Pianos u. Harm. zu vermieten.  
 Gr. illustr. Katalog gratis-franko.  
**W. Rudolph in Giessen, D 13.**

### H. Hettich, Oel-Import, Burbach a. d. Saar.

Billigste Bezugsquelle für  
**Maschinenöle, Cylinderöle,  
 Dynamoöle, Leinölfirnis,  
 Gummi- und Asbest-Fabrikate.**  
 Telephon Nr. 388. 44

Buchdruckerei  
**Gebr. Hofer**  
 Saarbrücken.  
 Verlag der  
 Saarbrücker  
 Zeitung.

Anfertigung  
**sämtl. Drucksachen**  
 für  
 Behörden, Bureauz u. Private  
 zu billigsten Preisen.  
 Muster und Berechnungen  
 gratis und franko.

### Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto  
 bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Ein junges Mädchen mit schöner Hand-  
 schrift und guter Schulbildung wird in ein  
 besseres Geschäft für Laden und Bureau  
 in die Lehre gesucht. 123

**W. Hotopp,**

Möbel- und Dekorationsgeschäft,  
 Saarlouis.

Ein Dienstmädchen gesucht, welches  
 etwas kochen kann, von Frau Direktor  
**C. Jacob, St. Johann a. d. S.,**  
 Dudweilerstraße 88. 130

Nach Luxemburg wird ein zuverlässiges  
**Mädchen,** das etwas kochen kann in ff.  
 Familie gegen hohen Lohn gesucht.Adr.  
 zu erfr. in der Exped. d. Bl. 131

**Abonnementsgelder:** Es haben  
 bezahlt: pro  
 1. Qu. 1901 Dudweiler, Saarbrücken,  
 Nohfelden, Sulzbach (Schneider), Trier,  
 St. Johann, Karlsbrunn, Berglangenbach,  
 Niederwürresbach; pro 1. u. 2. Qu. 1901  
 Limbach; pro 2. Qu. 1901 Steinbach,  
 Neuweiler, Quierschied, Weierbach bei  
 Fischbach, Saarburg (Trier).